

Das Dorf in der Stadt – Eine Vergessene Oldenburger Kolonialgeschichte.

Kurzinterviews zu der Frage: Was verbindet du mit den Oldenburger Dobbenwiesen?

Musik wird eingespielt

Sprecher1: Das Dorf in der Stadt - Eine vergessene Oldenburger Kolonialgeschichte.

Sprecher2: Dass die meisten Menschen aus Oldenburg mit den Dobbenwiesen vor allem Fußballspielen verbinden, ist nicht weiter verwunderlich. Schließlich erinnert an diesem Ort nichts an seine koloniale Vergangenheit.

Sprecher1: Wir schreiben das Jahr 1905. In Oldenburg findet eine der zu dieser Zeit üblichen Landesausstellungen statt. Auf dieser Ausstellung werden regionale Industrie- und Gewerbeprodukte präsentiert. Neben diversen Konsum- und Freizeitangeboten wie beispielsweise Sportstätten, verschiedenen gastronomischen Angeboten und einem Vergnügungspark, trumps die Oldenburger Landesschau mit einem besonderen Publikumsmagneten auf.

Sprecher2: Bereits im November 1904 fällt die Entscheidung. Auf der Oldenburger Landesschau soll als besonderer Publikumsmagnet, in den Worten der Veranstalter „irgendeine exotische Volkstruppe“ ausgestellt werden. Über eine Londoner Agentur, werden 65 Männer, Frauen und Kinder aus Ägypten, Somalia und Abessinien angeworben. Sie sollen den Besucher_innen der Landesausstellung angeblich authentisches afrikanisches Leben vorführen.

Sprecher1: Obwohl aus unterschiedlichen Regionen kommend, werden die Darsteller_innen als Mitglieder_innen eines abessinischen Dorfes vermarktet. Bekleidet mit dem, was die Ausstellungsmacher für authentisch halten, führen die Darsteller_innen in langen weißen Gewändern Tänze, handwerkliche Techniken, Schaukämpfe und Speerwürfe vor. Als besonderes Vorstellungshighlight findet sogar eine Hochzeit statt. Diese muss Aufgrund der großen Publikumsresonanz sogar wiederholt werden. Untergebracht sind die Darsteller_innen in einem extra für die Landesausstellung errichteten Dorf. Es besteht aus angeblich authentischen Hütten, einer Dorfschule, einer

Moschee und einer Küche. Desweiteren gibt es einen Bazar, auf dem die Besucher_innen der Ausstellung von den Darsteller_innen erzeugtes Kunsthandwerk erwerben können.

Lautstärke- und Tempowechsel in der Musik, um Übergang zum nächsten Themenblock anzuzeigen.

Sprecher 2: Allgemein kann davon ausgegangen werden, dass die Rechnung der Veranstalter, das Somali-Dorf als Publikumsmagneten zu installieren, voll aufging. Über 150 tausend Menschen besuchten in der Zeit von Juni bis September 1905 das Somali-Dorf. Dies ist besonders bemerkenswert, wenn wir bedenken, dass die Stadt Oldenburg zu dem Zeitpunkt lediglich 28 Tausend Einwohner_innen zählte. Die Besucher_innen stammten dabei aus allen erdenklichen Bevölkerungsschichten. Es stellt sich nun die Frage, warum die Ausstellung sich einer solchen Beliebtheit erfreute.

Sprecher1: Vorneweg muss gesagt werden, dass die Zurschaustellung nicht europäischer Menschen keineswegs eine Erfindung der Oldenburger Ausstellungsmacher war, noch zu der Zeit als etwas ungewöhnliches galt. Bereits Columbus brachte, als einer von vielen, von seinen Reisen sieben so genannte „Arwak-Indianer“ mit. Diese sollten beispielsweise bei Hofe oder auf Jahrmärkten vorgeführt werden, oder wurden gerne als Dienstboten für reiche Kaufleute und Adelige eingesetzt. Hatte die Zurschaustellung nicht europäischer Menschen anfangs noch eher den Charakter einer „Freak Show“, bei der die ausgestellten Personen zusammen mit Menschen mit Behinderungen und physischen Deformierungen auftraten, so professionalisierten sich die Völkerschauen ab Mitte des 19. Jahrhunderts zunehmend.

Sprecher2: In Deutschland gelten die Gebrüder Hagenbeck als Vorreiter von modernen Völkerschauen, was sowohl die Größe, das Ambiente als auch den Professionalisierungsgrad der Vorstellungen betrifft. Als das zentrale Konzept der Ausstellungen stand dabei nicht die alleinige zur Schaustellung einzelner Menschen, sondern ganzer Gruppen zusammen mit aus ihren vermeintlichen oder tatsächlichen Heimatregionen stammenden Nutz- und Jagdtieren. Denn obwohl die Gebrüder Hagenbeck am liebsten mit professionellen Darsteller_innen zusammenarbeiteten, war das wichtigste

Anliegen der Veranstalter, ein aus ihrer Sicht möglichst authentisches Ambiente zu erzeugen.

Sprecher1: Obwohl Völkerschauen oftmals angaben ein authentisches Bild darzustellen, entsprachen die tatsächlichen Ausstellungen nichts weiterem als der Produktion und Reproduktion exotischer Bilder von Fremdheit. Der Erfolg einer Völkerschau hing dabei oftmals davon ab, inwieweit ein möglichst stereotypisches Bild der Fremde nachgezeichnet wurde. Es ging also in erster Linie nicht darum neues zu erlernen, sondern vielmehr darum bereits existierendes gesellschaftliches Wissen zu unterfüttern.

Sprecher2: Dieses gesellschaftliche Wissen über die Fremde und Exotik entstammte zu dieser Zeit vielfach den Abenteuerromanen wie beispielsweise denen von Karl May. Auf Völkerschauen konnten sich nun die vorerst nur aus Büchern stammenden Fantasien materialisieren. Die Besucher_innen wurden in eine vermeintlich reale Welt von edlen Wilden, primitiven Barbaren, freizügiger Sexualität, Gewalt und Naturverbundenheit eingeladen.

Sprecher1: Wie bereits erwähnt, ging dieses Konzept der Vermarktung voll auf. Alleine zwischen 1870 und 1940 tourten etwa 300 Völkerschau-Gruppen durch Deutschland. Dies verweist auf das enorme ökonomische Potenzial von Völkerschauen. Denn entgegen der Annahme, Völkerschauen seien koloniale Propagandaveranstaltungen, stand vor allem die kommerzielle Verwertung im Vordergrund. Diese benötigte die Herstellung stereotyper Bilder, keine koloniale Propaganda. Statt die Besucher_innen mit ihrem vermeintlichen Zivilisationsauftrag zu belästigen, sollte diesen eine Märchenwelt geboten werden. Etwas vereinfacht lässt sich sagen, dass sich mehr Geld mit Karl May als mit kolonialer Propaganda verdienen ließ.

Sprecher2: Auch wenn die Völkerschauen nicht unmittelbar im Zusammenhang mit kolonialer Propaganda standen, sind sie nicht abseits von Kolonialismus und Imperialismus zu denken. So waren Völkerschauen beispielsweise nur aufgrund von kolonialer Expansion logistisch überhaupt durchzuführen. Generell war die Grundannahme, es gebe eine Überlegenheit des weißen Mannes ausschlaggebend dafür, Menschen wie Tiere ausstellen zu können. Unterfüttert durch die Erfindung angeblich ungleicher menschlicher Rassen durch die verschiedenen Geistes- und

Naturwissenschaftlichen Forschungen des 18. und 19. Jahrhunderts, nahm fast niemand Anstoß an dieser Form der Zurschaustellung von Menschen, entsprach dies doch den aktuellen Entwicklungstheorien. Diese besagten, dass es verschiedene Entwicklungsstufen gebe, angefangen bei der vermeintlich wilden Barbarei hin zu den hoch entwickelten Zivilisationen.

Sprecher1: Ab etwa Mitte des 20. Jahrhunderts verschwanden die Völkerschauen aus dem öffentlichen Leben fast vollständig. Grund dafür war nicht das mangelnde Interesse an stereotyper Darstellung von Menschen oder das Bedienen exotischer Bilder. Der Grund lag vielmehr darin, dass der Spielfilm diese Aufgabe viel besser und allgemein zugänglicher bedienen konnte.

Sprecher2: Zurück nach Oldenburg. Die Dobbenwiesen sind ein zum Fußballspielen und picknicken einladender Ort. Seine koloniale Vergangenheit ist weitgehend vergessen und im öffentlichen Gedächtnis fast nicht vorhanden. Ändern wird sich daran wahrscheinlich in näherer Zukunft nichts.

Musik wird ausgeblendet.

Ein weiteres Statement zu der eingangs gestellten Frage.